

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 117/118 (1941)
Heft: 5

Artikel: 650 Jahre schweizerische Eidgenossenschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-83493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

650 JAHRE SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

Vor zwei Jahren hat das Schweizervolk in seiner Landesausstellung ein unvergessliches und Weltachtung verdienendes Fest der Arbeit gefeiert, umdräut allerdings von schweren Gewitterwolken, die den politischen Himmel verdüsterten und sich allzubald zu entladen begannen. Heute erleben wir, umlodert vom Weltbrand, den noch denkwürdigen Tag des Erinnerns an die vor 650 Jahren erfolgte Grundsteinlegung zum Bau unseres Schweizerhauses. Das ist ein Markstein von solcher Bedeutung, dass auch die SBZ, als Organ der akademischen Technikerschaft, zum Ausdruck bringen darf, dass ihre engere Aufgabe der Verbreitung von Wissen und Können um das Bauen im materiellen Sinne damit nicht erfüllt ist, und dass es von jeher ihren geistigen Haltung entsprochen hat, die Arbeit der technischen Berufe auch einzubinden in das Kulturganze unseres Vaterlandes und ihr dadurch höhern Sinn zu verleihen, als der blosse Broterwerb es ist. Was könnten wir da besseres tun, als an unsern «Schutzgeist der Heimat», an Gottfried Keller zu erinnern und ihn zu uns sprechen zu lassen. Wir beginnen daher — wie unser Bundesbrief von 1291 «Im Namen des Allmächtigen» — mit dem vom Zürcher Staatschreiber Keller 1871, nach Ausgang des deutsch-französischen Krieges verfassten «Bettagsmandat», das in mehr als einer Beziehung auch heute noch Geltung hat. Es lautet wie folgt:

«Mitbürger! Mitten im Vorschreiten eines verheerenden Nationalkrieges hatten wir die letzte Einladung zur eidgenössischen Bettagsfeier an Euch ergehen lassen. Ihr wisst, in welcher Weise die Geschichte der Streitenden seither sich erfüllt haben und dass eine Reihe von Ereignissen an unsern Augen vorübergezogen ist, wie sie nur selten in der Weltgeschichte sich folgen.

Wieder ist der Herbst und mit ihm der Tag der vaterländischen Andacht genah, und wir dürfen sagen, dass die furchtbaren Kämpfe, zum Teil dicht an unsern Grenzen, sich vollzogen haben, ohne dass die unserm Vaterlande drohenden Gefahren verwirklicht worden sind. Während wir die anstrengenden Pflichten der Bewahrung unserer friedlichen Landesmarken übten, war es uns gleichzeitig vergönnt, an dem Wetteifer der mit uns von dem unerhörten Schauspiel erschütterten Welt teilzunehmen und das fremde Elend nach Kräften lindern zu helfen. Selbst der Uebertritt einer Heeresmasse, so zahlreich, wie sie noch nie mit einem Schlage von aussen her auf dem Boden unserer Heimat erschienen ist, hat nur dazu gedient, unsere öffentlichen Einrichtungen zu erproben und den werktätigen Sinn unseres Volkes wach zu halten und zu erhöhen.

Wenn auch manches Opfer an Gesundheit und Leben dabei gebracht werden musste, so können wir doch nicht dankbar genug aufblicken zum Herrn aller Völker, da er abermals uns so freundlich geschützt hat.

Dennoch ist die Lage unseres Vaterlandes nicht mehr ganz dieselbe, wie sie vor diesem Kriege gewesen ist. Wiederum hat eine jener grossen Nationen, von denen wir umgeben und mit denen jeweilig Teile unseres Volkes stammverwandt sind, ihre Einheit und damit eine kaum geahnte Machtfülle gefunden. Und während in unserem Norden eine glänzende Kaiserkrone wieder

errichtet worden ist, wie zum Zeichen, dass Heil und Gelingen nur von einer Lenkerhand ausgehen können, ringt die darnieder geworfene Nation in unserem Westen an ihrem Wiederaufbau; aber auch hier, im Unglück, handelt es sich nicht um ein Zusammenwirken freier Männer, sondern um den Namen des rettenden Führers, der gesucht wird. So scheint denn das republikanische Prinzip, das unser bürgerliches Dasein von jeher bedingt hat, mehr zu vereinsamen, als Unterstützung zu finden. Lächelnde, wenn auch unberufene Stimmen lassen sich hören: Was willst du kleines Volk noch zwischen diesen grossen Völkerschaften und Völkerschicksalen mit deiner Freiheit und Selbstbestimmung? Sollte aber unser Vaterland die neuentstandenen Machtverhältnisse wirklich nicht zu ertragen, ihnen nicht ins Auge zu schauen vermögen?

Mitbürger! Als unsere Vorfahren den eidgenössischen Bettag einsetzten, taten sie es im Geiste jener höheren Glaubenseinheit, die über den Konfessionen steht, um die ewige Weltordnung für das Vaterland anzurufen und aus ihr die Gesetze abzuleiten, die sie sich gaben, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen. Diese Quelle der Kraft und Wohlfahrt ist uns nicht verschlossen. Demütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den Menschen bestehen! Erforschen wir seinen Willen aus den Geschicken, die er den Grossen und Mächtigen bereitet, wenn sie die Wege ihrer Willkür wandeln, und lernen wir immer mehr unserer eigenen Willkür entsagen! Meiden wir den Schall leerer Worte und den Scheingenuss und suchen wir immer mehr die Ruhe und den Frieden fruchtbringender Arbeit und Pflichterfüllung, so werden wir auch stets die Liebe und die Mittel zum wahren Fortschritt bewahren und öffnen, der keine Feinde, sondern Freunde erweckt und die von den Vätern errungene Unabhängigkeit erhält, solange wir ihrer wert sind!

Liebe Mitbürger! Leicht erkennen wir an unserem Nächsten, ob er sich von Vorurteilen und Eigensucht zu befreien und entschlossenen Anteil an der notwendigen gemeinsamen Arbeit des Fortschritts zu nehmen imstande sei. Schwerer ist es,

die Fähigkeit und den guten oder bösen Willen hierzu in uns selbst zu erkennen. Trennen wir daher nicht den Staatsbürger, der sich oft an erfüllter Form genügen lässt, vom vollen und ganzen Menschen, der, mitten in der Gemeinschaft, einsam und verantwortlich der göttlichen Weltordnung gegenübersteht! Steigen wir hinab in die Grundtiefen unseres persönlichen Gewissens und schaffen wir uns dort die wahre Heimat, so werden wir ohne Neid und ohne Furcht auf fremde Grösse und in die Zukunft blicken können.»

*

Dem Sinne des eidgen. Bettages entsprechend sind diese Worte, die die Regierung an das Zürchervolk richtete, von religiösem Geist getragen. Der gleiche Gottfried Keller hat aber auch weltgeschichtlich gesehen sehr ernste politische Mahnungen an sein Volk gerichtet, wenn er z. B. im «Fähnlein der sieben Aufrechten» sagt: «Wie es dem Manne geziemt, in kräftiger Lebensmitte zuweilen an den Tod zu denken, so mag er auch in beschaualicher Stunde das sichere Ende seines Vaterlandes ins Auge



Symbol der Eidgenossenschaft an der LA 1939 in Zürich

fassen, damit er die Gegenwart desselben umso innbrünstiger liebe; denn alles ist vergänglich und dem Wechsel unterworfen auf dieser Erde. Oder sind nicht viel grössere Nationen untergegangen, als wir sind? — Ein Volk aber, das weiss, dass es einst nicht mehr sein wird, nützt seine Tage umso lebendiger, lebt umso länger und hinterlässt ein rühmliches Gedächtnis; denn es wird sich keine Ruhe gönnen, bis es die Fähigkeiten, die in ihm liegen, ans Licht und zur Geltung gebracht hat, gleich einem rastlosen Manne, der sein Haus bestellt ehe denn er dahin scheidet. Das ist nach meiner Meinung die Hauptsache.» — Diese Hauptsache: den *durch Gefahr gestählten Lebenswillen* drückt er auch prächtig aus im Schluss seines Eröffnungsliedes zum Eidgen. Sängerfest von 1858:

.... Und singt: dies Land ist eben recht,
Ist nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Ist nicht zu gross und nicht zu klein
Um drinn ein freier Mann zu sein.

So trotzen wir dem Untergang
Noch langhin mit Sang und Klang,
Noch halten wir aus eigner Hand
Dich hoch empor, oh Vaterland!

Dies gilt, wenn auch mit weniger Sang und Klang als vor 80 Jahren, so doch mit unverminderter Entschlossenheit und Zuversicht auch heute noch.

*

Auf materiellem Boden ist von den Gefahren, die unser Land heute bedrohen, die augenfälligste die Wirtschaftskrise, umso bedrohlicher, als wir als Import und Export angewiesenes Binnenland unter der Drosselung beider leiden. Nicht zuletzt ist es unsere hochentwickelte und auf dem Weltmarkt angesehene Maschinenindustrie, die auf Ein- und Ausfuhr angewiesen ist. Wie das kam und wie diese Dinge heute liegen, hat in ausgezeichneter Weise ein sowohl in der Privatwirtschaft wie in der kriegswirtschaftlichen Organisation massgebend beteiligter schweizerischer Industrieller vor kurzem dargelegt wie folgt.

Die schweizerische Wirtschaft im Kriege

Von Direktor ERNST SPEISER, Brown, Boveri & Cie., Baden¹⁾

In einer berühmt gewordenen, gegen das Ende der letzten Krisenperiode gehaltenen Rede sagte der damalige Bundesrat Schulthess, ein gewiegter Kenner der schweizerischen Wirtschaft: «Die Handels- und Gewerbefreiheit ist die Wirtschaftsform des Aufstiegs.» Daraus folgt, dass der gebundene Handel und das gefesselte Gewerbe die Wirtschaftsform des Abstieges sind. Wir stehen mitten in diesem Abstieg und mit uns alle Länder unseres Kontinentes. Wir alle können die Etappen dieses Abstieges fast täglich verfolgen. Sie kennzeichnen sich durch quantitative Einschränkungen aller Art, durch aufgezwungene Verzicht auf frühere Qualitätsansprüche, kurz durch die allgemeine Senkung des bisherigen Lebensstandards. Wenn auch die Auswirkungen der Fesselung der Wirtschaft überall die gleichen sind, so entstand sie doch aus ganz verschiedenartigen Motiven. In einigen Ländern wurde sie anfangs mit Begeisterung und Enthusiasmus herbeigerufen und begrüsst, in andern wiederum wurden die Fesseln nur widerwillig und nur unter dem Druck der Verhältnisse Stück um Stück angelegt. Zu diesen gehört die Schweiz.

Es gibt nur wenige, und unter den wirklichen Praktikern kaum einige, die glauben oder behaupten, eine gebundene Wirtschaft sei an sich leistungsfähiger als eine freie; aber in einem dürften alle einig sein: Wenn sich auch die freie Wirtschaft als hervorragend geeignet erwiesen hat, die Reichtümer dieser Erde zu gewinnen, zu verarbeiten und zu verteilen, so hat doch der Staat die grösseren Fähigkeiten, wenn es sich darum handelt, den *Mangel* zu bewirtschaften, auch dann, wenn er selber nicht an dem Mangel schuld ist. Es wäre ungerecht zu behaupten, unsere Regierung trage Schuld an dem heute bei uns herrschenden Mangel, denn dieser ist auf die durch den Krieg entstandenen Verhältnisse zurückzuführen, und solange es ging, ist der privaten Initiative die weiteste Freiheit gelassen worden. Wenn wir heute Mangel leiden, so ist der *Krieg* daran schuld, aber immerhin ist es ein bemerkenswertes Symptom, dass sobald der Staat sich, freiwillig oder unfreiwillig, mit der Landesversorgung aktiv befasst, jeder auftretende Mangel zur Kritik am ganzen staatlichen System führt. Eine wirtschaftliche Krise droht zur Staatskrise zu werden und wir erkennen damit schon eines der Gefahrenmomente, denen es zu begegnen gilt.

Rückblick auf die liberale Wirtschaft

Der heutige Moment, wo wir die Wirtschaftsfreiheit Stück um Stück preisgeben müssen und gleichzeitig daran sind, die

unter dem früheren Regime angesammelten Reserven zu verzehren, eignet sich dazu, einen kurzen Rückblick auf die liberale Wirtschaft zu werfen. Wir tun dies nicht im Ton eines Nekrologes auf einen Verstorbenen, sondern mehr im Sinne des letzten Bilanzberichtes einer solventen Gesellschaft, die nach Erfüllung ihrer Aufgabe liquidiert und ihre Aktiven an die Aktionäre verteilt.

Unter der liberalen Wirtschaft, deren Vorbedingung eine liberale Verfassung ist, wurde die Schweiz, die von Natur aus einer der ärmsten Teile sein müsste, zu einem der reichsten Länder Europas, und, was mehr ist: kaum anderswo war der nationale Wohlstand so gut verteilt. Unsere Schuleinrichtungen verfolgen das Ziel, jedem, ohne Rücksicht auf Namen und Herkunft, das nötige Rüstzeug zur Entwicklung seiner Fähigkeiten zu geben, und die Vorurteilslosigkeit des kapitalistischen Systems, dessen Charakteristikum es ist, dass in einem Unternehmen die leitenden und die geldgebenden Persönlichkeiten nicht identisch zu sein brauchen, brachte es mit sich, dass mittellose, aber tüchtige Leute beispiellose Möglichkeiten zum wirtschaftlichen Aufstieg besaßen. Der Zunftgeist mit seiner Ausschliesslichkeit und Rückständigkeit — es sei daran erinnert, dass sich die schweizerische Export-Industrie fast ausnahmslos nur ausserhalb der Zunftschranken entwickeln konnte — war überwunden und schien für immer tot zu sein.

Selbstverständlich ging der rapide Aufstieg nicht ohne innere Reibungen vor sich, und der Ausgleich zwischen den Interessen der Arbeit und des Kapitals gelang nicht ohne harte Kämpfe. Die Erkenntnis aber, dass beide aufeinander angewiesen sind, drang durch, denn ohne Arbeiter ist das Kapital wertlos und ohne die Mithilfe des Kapitals kann der tüchtigste Arbeiter keine mit Maschinen und Rohmaterial versehene Werkstätte finden. Als ein mehr als alle seine Nachbarn auf den Verkehr mit dem Weltmarkt angewiesenes Land konnte sich die Schweiz allerdings nicht den immer wieder auftretenden Teilkrisen entziehen. Bald der eine, bald der andere Wirtschaftszweig geriet durch oft in entlegenen Weltteilen auftretende Krisen und Umwälzungen in Schwierigkeiten, und es brauchte eine stets elastisch bleibende Anpassungsfähigkeit und ständige Anspannung, um die vielen Klippen zu umschiffen. Manche Unternehmungen sind auf der Strecke geblieben, und ganze Wirtschaftszweige und sogar ganze Gegenden sind notleidend geworden. Immer aber haben sich neue Unternehmen gefunden, die die arbeitslos gewordenen aufnahmen, und zu Staatskrisen haben sich diese Wirtschaftskrisen nie ausgewachsen können.

Der industrielle Aufstieg der Schweiz im letzten Jahrhundert darf als ein wahres *wirtschaftliches Wunder* bezeichnet werden. Hier ist ein Land, das keine eigenen Rohstoffe und keinen direkten Zugang zum Meere besitzt und sich trotzdem einen ganz unverhältnismässig grossen Anteil am Welthandel erwerben konnte. Schweizer Stickereien, bedruckte Baumwollstoffe, Uhren, oft in entlegenen Bergtälern hergestellt, eroberten sich die Märkte aller Erdteile, und die Spitzenerzeugnisse unserer Maschinen-Industrie fanden ihren Weg nicht nur in die neu zu erschliessenden Kolonialgebiete, sondern auch in die Fabriken alter Industrieländer, die ihren eigenen Stahl mit ihren eigenen Brennstoffen bearbeiten konnten. Der Erlös dieser Exporte wurde zum Teil zum Ankauf der für den Unterhalt der Schweizer notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe verwendet — von sich aus könnte unser Land ja nur ungefähr zwei Drittel seiner Einwohner erhalten und auch diese nur kümmerlich — ein Teil aber wurde im Ausland stehen gelassen und dort investiert. Dies hätte nie erreicht werden können ohne die vorzüglichen Eigenschaften des schweizerischen *Arbeiters*, die nicht hoch genug gepriesen werden können. In ihrer Arbeiterschaft hat die Schweiz ein Kapital, um das uns das ganze Ausland beneidet. Nur dank der Exaktheit, der Zuverlässigkeit und der hohen beruflichen Bildung der Arbeiter war es der Schweiz möglich, den «handicap» ihrer Rohstoffarmut zu überwinden, indem sie Erzeugnisse herstellt, in deren Herstellungskosten das Material eine möglichst kleine, die Arbeit — manuelle und geistige — dagegen eine möglichst grosse Rolle spielt. Man ermesse, was es bedeutet, wenn aus 1 kg Rohstahl, das vielleicht 50 Rappen kostet, ein Objekt hergestellt wird, für das uns das Ausland willig 30, 40 und mehr Franken bezahlt. Dass dabei auch die *Erfindergabe* und der hohe Stand des Könnens unserer *Ingenieure* und *Techniker* unerlässliche Mithilfen sind, braucht nicht erwähnt zu werden.

Einen andern Faktor, eine Vorbedingung zur Entwicklung unserer Export-Industrien dürfen wir jedoch auch nicht übersehen, und das ist die Tatsache, dass die Weltwirtschaft im grossen und ganzen nach liberalen Grundsätzen arbeitete. Die Zollschränken waren im allgemeinen nicht unübersteigbar und

¹⁾ Vortrag, gehalten in Basel am 18. Juni 1941.